

# Z W I N G L I A N A

## BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE ZWINGLIS / DER REFORMATION UND DES PROTESTANTISMUS IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VOM ZWINGLIVEREIN

1951 / NR. 1

BAND IX / HEFT 5

### Zürich im Schweizerbund

Zum Buche von Leonhard von Muralt, „Zürich im Schweizerbund“. (Das Buch wurde geschrieben im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Zürich. Die den Mittelschülern geschenkte Ausgabe trägt den Untertitel: Zum Gedenken an Zürichs Eintritt in den Bund der Eidgenossen vor 600 Jahren, den Mittelschülern gewidmet vom Regierungsrat des Kantons Zürich am 1. Mai 1951. Die für den Buchhandel bestimmte Ausgabe trägt den Titel: Zürich im Schweizerbund, 600 Jahre Geschichte Zürichs im Bund der Eidgenossen, Schultheß & Co. AG, Zürich 1951, 208 Seiten. Sie enthält am Schluß S. 197–208: Hinweise auf Quellen und Literatur.)

Von KARL FUETER

„Nicht das tatsächliche kritische Wissen macht die Bedeutung einer Chronik aus, sondern die Absicht des Schreibers, der den Zusammenhang der Geschichte seiner Vaterstadt von den Anfängen bis zu seiner Gegenwart erfassen will. Von Zürich geht er aus; aber er stellt die Stadt und ihre Geschieke in den Zusammenhang eidgenössischer Geschichte hinein und weiß völlig klar, daß die Bedeutung Zürichs auf seiner Zugehörigkeit zum Schweizerbund beruht.“ Diese Worte L. von Muralts gelten der Schweizer Chronik Heinrich Brennwalds (S. 40); aber sie charakterisieren den Verfasser der vorliegenden Schrift und diese selbst, nur daß die Einschränkung in bezug auf „das tatsächliche kritische Wissen“ bei ihm dahinfällt, weil auch dieses in reichstem Maß vorhanden ist. Aus umfassender Kenntnis und zugleich von hoher Warte ist hier „Zürich im Schweizerbund“ beschrieben. Zürich ist wirklich „in den Zusammenhang eidgenössischer Geschichte“ hineingestellt. Wir erhalten daher nicht nur eine kantonale, sondern eine Schweizer Geschichte, wenn auch selbstverständlich die andern Orte nicht gleichmäßig berücksichtigt

werden. Sie ist vom Zürcher Standpunkt aus geschrieben – eine Zürcher Geschichte; aber die Verbindung mit dem Ganzen ist stets gewahrt im vollen Bewußtsein, „daß die Bedeutung Zürichs auf seiner Zugehörigkeit zum Schweizerbund beruht“.

Und da der Auftrag zur Anzeige dieses hervorragenden Werkes einem Nicht-Fachmann zufiel, so sei dessen laienhafter Eindruck wiedergegeben. Er beruht nicht zum mindesten in der staunenden Erkenntnis, wie sehr sich seit einem halben Jahrhundert das historische Wissen vertieft und die Darstellung der Vergangenheit verändert haben. Denken wir an unsere Schulzeit zurück, so setzt sich unsere Kenntnis der Schweizergeschichte in romantischer Weise aus einer Anzahl Episoden zusammen, in denen die Eidgenossen jeweilen als Helden, die Österreicher und andere Landesfeinde als „die Bösen“ figurierten; aber warum es zu Zusammenstößen und Krieg kam, wurde nie dargestellt. Es ging immer nur um Krieg und Friedensschluß und etwa einmal – wie zum Beispiel bei der Kappeler Milchsuppe – um die Aufforderung zur Einigkeit! (Sollten wir damit unseren einstigen Lehrern Unrecht tun, so verstanden sie es jedenfalls nicht, ihre Schüler zu einer tiefern Auffassung zu bringen.)

Nun aber sehen wir in einer großen und großartigen Schau, wie die politischen Ereignisse aus Gegebenheiten aufsteigen, die nicht in der Macht und Gewalt des Einzelnen liegen, die aber auch nicht ohne die Einwirkung der Menschen eine bestimmte Richtung einnehmen. Geographische und wirtschaftliche Lebensbedingungen, Überlieferung und Nachbarschaft und dazu menschlicher Verstand und Unverstand, Güte und Gier sind die Fäden, aus denen ein Ganzes gewoben wird. Die feine und geschickte Art, mit der von Muralt dem Leser die Vielheit dieser Fäden aufweist und doch ein geschlossenes Bild erstehen läßt, gehört zum Bewundernswerten dieses Buches, und der Leser wird innerlich erhoben – nicht weil (wie ehemals) unsere Ahnen als Menschen erscheinen, die das Durchschnittsmaß übersteigen, sondern weil das „Wunder der Schweiz“ schon lange vor dem zwanzigsten Jahrhundert sichtbar wird. Oder konnte jemand nach Abschluß des Dreißigjährigen Krieges, als sich die doch überwiegend deutschsprechende Eidgenossenschaft vom politischen Geschehen nördlich des Rheins und auch von den süddeutschen Städten löste, ahnen, daß damit unser Land, das im mittleren Europa den Ruf hatte, die unbändigste Kriegslust zu entfalten, die „einzigartige Stellung als Friedensinsel in der neuern Geschichte“ vorbereitete? (S. 44). Der Verfasser weist auch darauf hin, daß der von ihm scharf verurteilte „Züriputsch“ zum „Heil der radikalen Sache ausschlug“, weil dadurch – „o Ironie des Schicksals“ – die Radikalen „in ihrem oft allzu ungestümen Vorstürmen stark gebremst wurden“ (S. 121).

An solchen Hinweisen und kurzen persönlichen Zwischenbemerkungen wird besonders deutlich, daß der Verfasser aus einer geschlossenen Weltanschauung und auf Grund eines Glaubens an eine sittliche Weltordnung heraus Vergangenheit und Gegenwart beurteilt. Darum wirkt sein Buch so befreiend. Wie erstaunlich ist zum Beispiel die Tatsache, daß in einer Zeit, „da Zürich machtpolitisch wie gelähmt war und nicht hindern konnte, daß die Mehrheit der in Locarno regierenden Orte die dortige evangelische Gemeinde vertrieb (1555)“, Heinrich Bullinger als das Haupt der Zwinglistadt „das verbindende Element unter räumlich weit auseinander wohnenden, oft schutzlosen, in ihren Glaubensüberzeugungen aber tapfer ausharrenden Protestanten in Ost und West, in Österreich, Polen und Ungarn, in Frankreich, den Niederlanden, England und Amerika“ darstellte und unser kleines Land vielen Asyl sowie geistige und materielle Hilfe gewähren und Studenten aus allen Himmelsrichtungen aufnehmen konnte! „Die Kraft des Geistigen war unerhört“ (S. 60f.). Das menschliche Zusammenleben beruht eben „nicht nur auf Gesetz und Recht, sondern ebensosehr auf sittlichem Bewußtsein, auf Verantwortungsgefühl und guten Sitten“ (S. 89).

Aus dieser Freiheit heraus kann von Muralt auch Licht und Schatten gerecht verteilen. Gewiß wird Zürich reichlich Lob gesendet – doch nie im Stil einer „Jubiläumsschrift“, sondern aus dem berechtigten und zugleich dankbaren Stolz auf eine große Vergangenheit. Aber die Kritik kann ebenso deutlich sein – etwa beim Ausbruch des Alten Zürichkriegs oder beim Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft.

Die schriftstellerische Kunst des Verfassers zeigt sich besonders schön in einigen knappen Lebensbildern – zum Beispiel Zwinglis, Pestalozzis, Gottfried Kellers, Alfred Eschers u. a. Meisterhaft wird in kurzen Zügen Zwingli gezeichnet und die reformatorische Botschaft zusammengefaßt. In wenigen Strichen wird das Problem der Pensionen nach der wirtschaftlichen und moralischen Seite skizziert und die Spannung zwischen dem Rat und der Politik, aber nicht der religiösen Verkündigung Zwinglis nachgewiesen. Mit besonderer Liebe ist neben dem Reformator das Bild Pestalozzis gezeichnet. Wer dessen schwerfälligen und mühsamen Stil kennt, ist schon durch die treffende Auswahl der Zitate verblüfft. Die imponierende Geschlossenheit der ganzen Darstellung aber wird besonders deutlich in der Art, wie von Muralt Zwingli und Pestalozzi als geistige Höhepunkte in der Geschichte Zürichs und der Schweiz hervorhebt. Jeder der beiden behält seine Wesensart; dann aber wird ganz ungezwungen die Verbindung zwischen ihnen hergestellt und Pestalozzi-Geist schließlich auch in Gottfried Kellers „Frömmigkeit“ sowie in Alfred Escher u. a. nachgewiesen, so fern sie dogmatisch einer Orthodoxie

stehen mochten. Feinsinnig werden die Linien von der Reformation zur Aufklärung gezogen – ohne Substanzverlust! Die Reformation wird als „eine die Welt umgestaltende Erneuerung des religiösen, aber auch des sozialen, politischen und kulturellen Lebens“ verstanden und auf einen „durch keine geschichtlichen Ursachen und Zusammenhänge erklärbaren Vorgang“ zurückgeführt – daß nämlich „die in ihren Grundzügen bis heute im Protestantismus als wahr geltende echte evangelische Glaubenserkenntnis zwei Männern, die im Dienst der Kirche standen, gleichzeitig und unabhängig voneinander geschenkt“ wurde. Dieser evangelische Glaube aber wird als ein in der Begegnung mit Christus erlebtes völliges Vertrauen verstanden: wir sind zwar vor Gott Sünder; Gott aber will uns „um Christi willen in unbegreiflicher Liebe Verzeihung und Befreiung schenken“ – ein Glaube, der allerdings „niemandem bewiesen oder kirchlich aufgezwungen werden kann“ (S. 52f.). Soweit sich nun die Aufklärung im Sinn eines Pestalozzi nicht gegen das Christentum, sondern nur gegen dessen Erstarrung in der Orthodoxie auflehnte, dürfen ihre positiven Kräfte durchaus mit der Reformation in Beziehung gesetzt werden, sofern nicht der Fortschrittsglaube zu einem ganz andern, der Bibel entgegengesetzten Menschenverständnis führte. Daß von Muralt diese Synthese ohne Abstrich am alten Evangelium gelingt und daß er daher von jeder Verurteilung absieht, gehört zu den beglückenden Vorzügen seines Buches.

Wobei man nicht nur über das staunt, was dasteht, sondern auch über die große Kunst des Weglassens, die der Verfasser ausübt. Es wäre wohl leichter gewesen, ein Buch vom fünffachen Umfang über „Zürich im Schweizerbund“ zu schreiben. Der Verfasser hat sich weise beschränkt, und doch ist seine Darstellung weder fragmentarisch noch eine dürre Aufzählung. Sie ist voll Geist und Leben und bereichert nicht nur den Kopf, sondern ebenso sehr das Herz des Lesers. Vielleicht wird in einer künftigen Auflage die Lektüre noch durch gelegentlichen Sperrdruck oder durch Anschriften mit fortlaufender Inhaltsangabe am Kopf der (ungeraden) Seiten erleichtert. Auch ein Personenverzeichnis würde man begrüßen. Als Ganzes ist dieses Buch ein Wurf, geschrieben aus größter Sachkenntnis, aus einer warmen, aber nicht unkritischen Liebe zu unserer Heimat in Stadt, Kanton und Bund und aus der ganz persönlichen hohen Auffassung: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.“